

Hiltrud Merten, **Die Trierer Domgrabung 2**. Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstraße (Südwest-Bereich) 1. Die Funde. Mit Beiträgen von Lothar Bakker, Malgorzata Daszkiewicz, Gerwulf Schneider und Friedrich Strauch. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier VII 2,1 (Selbstverlag des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums, Trier 2006). 443 S., 51 Abb., 4 Tab., 87 Taf. ISBN 3-9807895-6-X. Gebunden, € 78,00.

Ausgrabungen in und im Umfeld von Kirchen stellen fast seit Beginn altertumskundlicher Forschung überhaupt einen autochthonen Wissenschaftszweig der allgemeinen Archäologie dar. Aus der großen Menge bedeutender Kirchengrabungen lassen zwei Faktoren die Trierer Domgrabung noch hinausragen: Zum einen ist für diesen Ort eine der ältesten Bischofskirchen im ehemals weströmischen (westkirchlichen) Bereich schon allein durch historische Quellen gesichert; zum anderen haben die bereits in der Mitte des 19. Jhs. von Johann Nikolaus von Wilmowsky unternommenen und von ihm selbst publizierten Untersuchungen einen für Mitteleuropa sehr frühen und auch gleich vorbildlichen Anfang wissenschaftlicher Forschung gesetzt.

Den meisten der dann im 20. Jh. getätigten kirchenarchäologischen Grabungen ist gemein (und da machte auch die ab 1943 von Theodor Kempf geleitete Domgrabung in Trier keine Ausnahme), daß zwar der faszinierende Weg von in aller Regel kleinen Ursprungsbauten hin zu monumentaler Steinarchitektur nachgezeichnet wurde, dessen chronologische Abfolge aber nur in der allgemeinen Baugeschichte, bestenfalls noch in der lokalen Kirchengeschichte mit ihren Bischofslisten und Urkundenbüchern verankert wurde. In zu vielen Fällen ist bis heute das archäologische („Klein“-)Fundmaterial mehr oder weniger unberücksichtigt geblieben, obwohl es schon allein zur zeitlichen Einordnung der Befunde unbedingt hinzuziehen ist.

Hier wird nun mit den Bänden von Hiltrud Merten – der hier anzuzeigende stellt bereits die zweite Veröffentlichung der Autorin in dieser Reihe dar – Abhilfe geschaffen. Dabei erweist es sich nicht nur als nützlich für den Rezensenten, die Neuerscheinung mit dem fünf Jahre vorher erschienenen, bisher meines Wissens noch nicht besprochenen Vorgänger zu vergleichen; auch der spätere Benutzer findet einige Bemerkungen zu Auswahlkriterien und wenige Erläuterungen zur Systematik nur dort.

In den beiden Publikationen werden die Funde aus den zwei westlichen Vierteln des viergeteilten Gesamtgebietes, wie er sich durch die Forschungsgeschichte als Trierer Domgrabung herauskristallisiert hat, vorgelegt. Als Folge dieser rein räumlichen Gliederung werden so die unveröffentlichten Altfundstücke aus den Kempfschen

Untersuchungen zusammen mit dem neuen Material aus den von Winfried Weber geleiteten Grabungen der letzten eineinhalb Jahrzehnte zugänglich gemacht. Dem Ausgräber und Herausgeber ist damit ebenso wie der Autorin für diese zeitnahe Vorlage zu danken.

Den Kern des gewichtigen Bandes stellen naturgemäß der 248 Seiten starke Fundkatalog zusammen mit fünfundachtzig Tafeln dar. Jeder, der sich einmal einer ähnlich großen Aufgabe unterzogen hat, weiß die mühevollen „Kleinarbeiten“ einzuschätzen, die dahintersteckt. Dennoch kann der wahre Wert hier nicht diskutiert werden, da die Befunde, in deren Zusammenhang diese Fundstücke geborgen wurden, noch vollständig unbekannt sind. Bemerkenswerterweise gilt das im Fall der Trierer Domgrabung nicht nur für die neuesten Unternehmungen Winfried Webers (für deren bald zu erwartende Vorlage steht der Ausgräber nun im Wort), sondern auch für alle Arbeiten seines Vorgängers Theodor Kempf! Er hat nur Rekonstruktionen und Interpretationen hinterlassen, die den Betrachter und Leser niemals in die Lage versetzten, die Deutung mit Hilfe von Befunddokumentationen kritisch zu hinterfragen.

So bleiben an dieser Stelle nur einige wenige Anmerkungen zu diesem Teil des Buches: Gerade die Tatsache, daß fast der gesamte Fundbestand des Unternehmens unpubliziert ist, hätte vor Beginn der Materialaufnahme die Freiheit gelassen, die alte, nicht mehr zeitgemäße Gliederung der Fundnummern (u. a. mit griechischen Großbuchstaben) zugunsten einer datenbankgerechten aufzugeben.

Alle mittelalterliche und insbesondere frühmittelalterliche Keramik unterlag nicht solcher handwerklichen „Manufakturfertigung“ wie die entsprechenden antiken römischen Produkte. Daher unterscheiden sich entsprechende Materialkataloge, die für nachantike Tonwaren in viel größerer Zahl lokale und überregionale Waren(gruppen) definieren (müssen), andererseits aber auch in der Einzelbeschreibung stärker differenzieren. Hier werden Mittelalterarchäologen manchmal Informationsdefizite feststellen. Das betrifft übrigens auch die Abbildungen, bei denen vor allem wiederum für die mittelalterliche Keramik zusätzlich zumindest exemplarisch fotografierte Ansichten von Oberflächen (makroskopisch) wünschenswert wären. Schließlich ist es hinsichtlich der Vergleichbarkeit zu bedauern, daß bei der bildlichen Darstellung der Gefäßkeramik nicht der mittlerweile gängige Einheitsmaßstab „ein Drittel“ verwendet wird.

Die Benutzung des Michel-Farbenführers im Bereich der provinzialrömischen Archäologie ist zwar sicher sinnvoller als die Bestimmung von Keramikfarben nach der Munsell Soil Color Chart (in der prähistorischen Ar-

chäologie), weil dieses System auf frische Erdfarben (in der Geologie) abgestimmt ist, deren Spektrum sich von gebrannten Erden grundsätzlich unterscheidet; außerdem ist dieses amerikanische Produkt relativ schwierig zu beschaffen und vergleichsweise sehr teuer (dafür aber wesentlich farbtreuer in der Reproduktion). Doch seit nunmehr achtzig Jahren gibt es das deutsche RAL-Farbensystem, das die Vorteile beider vorgenannten Normen miteinander verbindet, darüber hinaus ein sehr weites Spektrum abdeckt und eingängige Farbbezeichnungen sowie eine übersichtliche Zahlencodierung bietet ([www.RAL.de](http://www.RAL.de)). Warum findet es in der Archäologie so selten Verwendung?

Dem grundlegenden Fundkatalog vorangestellt, gibt Hiltrud Merten auf den ersten fünfzig Seiten des Hauptteils eine alphabetisch geordnete Übersicht über alle in diesem Band behandelten Fundmaterialien: Kleinfunde von Bein, Gefäßkeramik, Glas, keramischen Sonderformen (Lampen und Model) und Metall sowie an Baufunden Mosaik, Stein, Stuck und Ziegel. Dabei werden einzelne Stücke genauer beschrieben, mit Parallelen verglichen und bestimmt. Hier kann man sich immer wieder davon überzeugen, daß die Autorin den unterschiedlichsten Sachgruppen auch unterschiedlicher Zeitstellung kenntnisreich und mit Eifer nachgegangen ist. Diese Erkenntnis ist für den Benutzer und Leser deswegen nicht zu unterschätzen, weil damit die Gewähr gegeben ist, daß auch der nachfolgende Katalog, dessen formalisierten Text der Außenstehende prinzipiell nur anhand der Abbildungen zu überprüfen vermag, zumindest mit demselben Sachverstand bearbeitet wurde. Als ein recht gut erhaltenes Fundstück, das im Rahmen einer Domgrabung nicht unbedingt zu erwarten ist, sei eine spätmittelalterliche Klappwaage erwähnt, die offensichtlich auch das besondere Interesse der Verfasserin geweckt hat.

Im Gegensatz zum ersten Materialband kommen auch einige weitere Bearbeiter mit Spezialthemen zu Wort. Lothar Bakker, der schon in zahlreichen Beiträgen zu Publikationen mit spätantiken Materialien die Funde von rädchenverzierter *Argonnensigillata* vorgelegt hat, hatte zwar auch schon die Exemplare aus dem Nordwestbereich (Band 1, 1) aufgenommen; doch hier (S. 65-75) wird ihm die Gelegenheit gegeben, die neunzehn Fragmente aus dem Südwestbereich in einem eigenen Katalog und mit einem eigenen Kommentar vorzustellen. Auf S. 77-83 werden von Malgorzata Daszkiewicz und Gerwulf Schneider die Ergebnisse von einigen archäometrischen Untersuchungen an römischer Keramik dargestellt, deren Herkunft und Technologie wenigstens teilweise erhellt werden konnten. Friedrich Strauch zeigt schließlich auf, wie schwierig es ist, den Speiseabfällen von Austernschalen gesicherte Erkenntnisse abzurufen (S. 85-95). Andererseits ist es für den

Archäologen, der oft bewundernd und gebannt auf die „Magie“ naturwissenschaftlicher Tabellen und Diagramme schaut, lehrreich lesen zu müssen, wie konträr unter Umständen parallel durchgeführte Analysen von Fachkollegen gesehen werden (S. 87 Anm. 1).

Angesichts der großen Gleichförmigkeit der beiden Fundveröffentlichungen von Hiltrud Merten fällt noch ein zweiter, wenn auch scheinbar geringfügiger Unterschied ins Auge: Im ersten Band hatte es nach der ebenfalls alphabetisch geordneten Übersicht und Bestimmung der Materialgruppen auf S. 79 ff. noch eine knapp zweiseitige deutsche Zusammenfassung (mit englischer und französischer Übersetzung) gegeben. Dabei wurden ansatzweise einige Konsequenzen für die Gesamtergebnisse dargestellt, die jedoch so allgemein waren, daß damit gewiß keine „Rosinen“ vorweggenommen wurden; es wurde aber der „Appetit“ des Lesers auf die zukünftigen Befund- und Auswertungsbände angeregt. Warum ist diese Zutat also weggefallen? Vor allem dürfte es als ungeschickt angesehen werden, daß im zweiten Band englisch- und französischsprachige Leser im Stich gelassen werden, nachdem man sie zuerst „geködert“ hat.

Es gibt unvollendete Sinfonien auch im archäologischen Blätterwald. Der hier besprochene Band und sein Vorgänger könnten bei einem solchen Schicksal sogar noch mit guten Haltungsnoten für alle Beiträge vor dem Materialkatalog und für reichhaltige Abbildungen bestehen. Dennoch: Die mühevoll zusammengetragenen Materialkataloge mit ihren (für den Außenstehenden unverständlichen) Befundnummern wären völlig wertlos, wenn ihnen nicht bald die detaillierte Befundvorlage folgte. Denn in dieser Hinsicht fällt der Vergleich mit manchen ähnlichen Unternehmungen eindeutig zum Nachteil der Trierer Domgrabung aus: Vor den wenigen Versuchen Winfried Webers gab es ein halbes Jh. lang überhaupt keine so zu bezeichnenden Vorberichte, und in den Plänen waren ergrabene Befunde nicht von postulierten und hypothetischen Rekonstruktionen zu trennen. Vor allem aber sind die nun mit den Fundnummern publizierten Befundnummern bisher in keinem der Vorberichte, auch nicht in denen des heutigen Ausgräbers, verwendet worden! Vielleicht könnte bei den beiden noch ausstehenden Materialbänden die Tafel 2, deren Sinn im Vergleich zu Tafel 1 sich dem Rezensenten auch auf den zweiten und dritten Blick nicht erschließt, durch einen stark vereinfachten Detailplan der wichtigsten im jeweiligen Band behandelten Befunde (mit Befundnummern) ersetzt werden.

*Georg Hauser, Köln*